Ethica Themen

Institut für Religion und Frieden

Christian Wagnsonner,
Petrus Bsteh (Hg.)

Vom „christlichen Abendland" zum „Europa der vielen Religionen"

Beiträge zum gleichnamigen Studientag
des Instituts für Religion und Frieden,
der Kontaktstelle für Weltreligionen der Österreichischen Bischofskonferenz
und der Forschungsplattform Religion and Transformation
in Contemporary European Society der Universität Wien
am 11. Mai 2011 in der Diplomatischen Akademie in Wien

Institut für Religion und Frieden
http://www.irf.ac.at

2012

Karl-Reinhart Trauner

Ende einer Illusion oder Wiederkehr der Religion? – Die Rolle der Religion für die Zukunft Europas



Kirchsaal der Brüdergemeine in Herrnhut, Foto: Rixxo

1. Für jeden Tag des Jahres lost seit 281 Jahren die Herrnhuter Brüdergemeinde, eine evangelische Kirche, einen Bibelspruch aus einer großen Anzahl an Bibelsprüchen; seit jeher haben Menschen in der Losentscheidung einen Fingerzeig Gottes gesehen.[1] Die Losung für den 11. Mai 2011, an dem der Studientag „Vom ‚christlichen Abendland' zum ‚Europa der vielen Regionen'?" stattfand, ist eine Stelle aus dem Buch Amos (8,11f.). Dort heißt es:

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht Gott der HERR, dass ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des HERRN, es zu hören; dass sie hin und her laufen und des HERRN Wort suchen und doch nicht finden werden."

[1] Das Werfen eines „Pur" genannten Loses zur Entscheidungsfindung ist u.a. im Ester-Buch (3,7 u.ö.) belegt, aber auch 3. Mos. 16,8; Jos. 18,6; Neh. 10,35; Hi. 6,27; 39,3 oder Ps. 22,19.

2. Das Wort des alttestamentlichen Propheten Amos aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. schreibt den Ursprung der menschliche Frage nach dem „großen Ganzen“ Gott zu. Sieht man von diesem Charakter als Gotteswort und damit von der göttlichen Bestimmung zur Suche nach dem „großen Ganzen“ ab, verweist das Amos-Wort auf die offenbar anthropologisch veranlagte Frage nach einem – wie auch immer gearteten – Höheren. Das ist weit davon entfernt, ein Gottesbeweis zu sein!
Als anthropologisch angelegt gilt sie auch für die Gegenwart; die Frage nach Sinnstiftung ist immer aktuell[2], und – so könnte man etwas zynisch hinzufügen – muss nicht „wiederkehren“, wie es der Titel nahelegen würde.
Aber die Frage im Titel ist natürlich eine real existierende, den aktuellen Diskurs wenn schon nicht bestimmende, so doch beeinflussende Frage der Gegenwart. Als solche muss sie wahr- und ernst genommen werden.

3. Selbst wenn der Mensch mit der Religion die Sinnfrage für sich beantworten kann, bleibt sie dennoch ein Stückweit Illusion. Religion wie auch Gott können nicht bewiesen werden. Ein Gott, der mit menschlichen Mitteln bewiesen werden kann, kann nicht über der Welt stehen, mithin also auch kein Gott sein. Ein Gott also, der beweisbar ist, ist keiner – der alte Widerspruch, der sich niemals auflösen wird.
Der Prophet Amos scheint auch das anzusprechen: dass Menschen „hin und her laufen und des HERRN Wort suchen und [es] doch nicht finden werden.“ Auch gläubigen Menschen ist die letzte Erkenntnis versagt. Wahrheit – wie Gott – ist mit den begrenzten Mitteln der Welt nicht greifbar, nicht verfügbar. Wahrheit ist immer auch Fiktion, Illusion.
Fand für viele Jahrhunderte und für bestimmte christliche Traditionen der Glaube im Dogma seinen bedeutendsten und bestimmenden Ausdruck, so fasste der Theologe und Philosoph Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher in seinem berühmten Buch „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ (man beachte den Subtitel!) aus dem Jahr 1799 Religion als religiöses Gefühl im Menschen. Gefühle entziehen sich rationaler Überprüfbarkeit – und sind dennoch wahr! Jedenfalls hat das aufgeklärte Christentum die Sicherheit der „Wahrheit“ (oder das, was man dafür hielt) – Gott sei Dank! – verloren.
Aber auch ein naturwissenschaftlich-aristotelische Denken findet bei der Wahrheit seine Grenze; auch wenn das Denken, das nur eine einzige, messbare und nachweisbare Wahrheit kennt, durch die Naturwissenschaften die heutige Diskussion beherrscht; das platonische Denken lässt jedenfalls mehreres nebeneinander bestehen.

[2] Vgl. Wolfhart Pannenberg, Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983.

Darin besteht auch die Unterscheidung zwischen Religion und Theologie. Während Religion als Glaubenshaltung) die persönliche Gottesbeziehung anspricht und damit wissenschaftlich letztendlich nicht hinterfragt werden kann, ist die Theologie als Wissenschaft (Geisteswissenschaft) transparent und nachvollziehbar in ihren Aussagen, unabhängig von Glaubensfragen. Religion heißt, einen Glauben zu leben und Gottes Schöpfung freudig zu bejahen; Theologie, über Fragen des Glaubens und der Religion nach wissenschaftlichen Kriterien einen wissenschaftlich-kritischen Diskurs zu führen. Vom bekannten norwegischen Philosophen und Schriftsteller Jostein Gaarder (*1952) stammt das Wort: „Ich war schon oft draußen im Weltraum‘, protzte der Kosmonaut, ‚aber ich habe weder Gott noch Engel gesehen.‘ – ‚Und ich habe schon viele kluge Gehirne operiert‘, antwortete der Gehirnforscher, ‚aber ich habe nirgendwo auch nur einen einzigen Gedanken entdeckt.‘“[3]

Gleichzeitig gilt aber, dass auch Gott ein Fremder ist, wie der Titel der Ökumenischen Sommerakademie 2011 im Stift Kremsmünster bekannte[4].
Es gibt keinen Beweis, dass es Gott gibt, aber auch keinen Beweis, dass es keinen Gott gibt. Er entzieht sich – wie denn sonst – unseren menschlichen Maßstäben; sonst wäre er menschlich (und nicht göttlich mehr).

4. Die Bibel weiß jedenfalls um das Schwierige der „Wahrheit“: Es gibt zwei Schöpfungsberichte hintereinander (1.: Gen. 1,1–2,4a; 2.: Gen. 2, 4b–25), das Neue Testament beinhaltet vier Evangelien mit unterschiedlichen Akzentuierungen; im Matthäus-Evangelium (Mt. 5–7) hält Jesus seine berühmte Predigt am Berg („Bergpredigt“), im Lukasevangelium sehr viel kürzer (6,17–49) am Feld („Feldpredigt“). Auch die Stammbäume Jesus unterscheiden sich.
Es wäre ein überheblicher Irrglaube zu meinen, dass die Christen der ersten Stunde bei der Zusammenstellung (Kanonisierung) der heiligen Texte zu unserem heutigen Neuen Testament das nicht erkannt hätten (oder Gott das gar übersehen hätte). Offenbar haben die Kirchenväter – im Gegensatz zu vielen heute – kein Problem damit gehabt und diese „Widersprüche“ nicht als Gefährdung einer großen Wahrheit gesehen.
Modern könnte man sagen, dass damit bereits ein Differenzierungsprozess begonnen hat; mehr noch: dass ein Differenzierungsprozess selbst im religiösen Bereich biblisch begründet ist.[5]

[3] Zit. nach URL: http://zitate-portal.net/ergebnisliste_popup.php?g_begriff=GEHIRN&PHPSESSID=wdibvkockxuhcax [19.09.2011].
[4] Vgl. den Bericht: Die Ökumenische Sommerakademie 2011 – „Auch Gott ist ein Fremder. Fremdsein – Toleranz – Solidarität“ am 7. August auf TW1; URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20110802_OTS0115/die-oekumenische-sommerakademie-2011-auch-gott-ist-ein-fremder-fremdsein-toleranz-solidaritaet-am-7-august-auf-tw1 [19.09.2011].

5. Oft wird der Begriff der Differenzierung mit dem der Relativierung gleichgesetzt. Das stimmt – und stimmt auch nicht. Meint man damit, dass die Bedeutung der Religion nur mehr „relativ" ist, also marginalisiert wird, dann stimmt das so nicht (in einer Spielanleitung würde jetzt stehen: „zurück zu Pkt. 2").

Und dennoch stimmt Relativierung auch in dieser Wortbedeutung in einem gewissen Sinn: Der Mensch wird durch Gott relativiert. Er ist nicht Alleinherrscher dieser Welt mit totaler Handlungsqualität, sondern er steht immer in Verantwortlichkeiten. Die Bibel drückt die Verantwortlichkeit gegenüber dem „großen Ganzen" oder Gott mit dem Bild der Ebenbildlichkeit der Menschen aus. „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau." (Gen. 1,27)

Dabei ist wichtig, dass der Begriff „Relativierung" dem Wortsinn nach bedeutet: in Beziehung setzen. Der Mensch ist also durch seine Relativierung durch Gott auch gleichzeitig in einer Gottesbeziehung.

Der Mensch wird aber nicht nur durch Gott (und mit ihm) relativiert, sondern auch durch seine Mitmenschen. Auch mit ihnen steht er in einer Beziehung. Das bekannte jesuanische Doppelgebot der Liebe definiert als höchstes Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften. Das andere ist dies: Du sollte seinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist kein anderes Gebot größer als diese." (Mk. 12,30f.)

In moderner, säkularer Form findet sein solcher Ansatz seinen Niederschlag im Kategorischen Imperativ Kants.

In der Relationsetzung zwischen Gott und Mensch sehen manche Theologen nicht nur eine Relativierung des Menschen, sondern sogar so etwas wie eine Gottes. So schrieb 1997 Heinz Zahrnt „Das Leben Gottes"[6].

6. Um auf die titelgebende Frage zurückzukommen, ob Religion wiederkehrt oder eine Illusion ist: Religion braucht nicht wiederzukehren, sie war immer da, und war – als christliche Religion im „Abendland" – immer ein (mehr oder weniger) bestimmender Faktor. Ihr Charakter und ihr Erscheinungsbild haben sich jedoch im Laufe der Zeit grundlegend geändert.

War sie im Mittelalter kollektiver Besitz, mitunter noch in der Neuzeit ein Mittel der Sozialdisziplinierung,[7] so ist sie heute individualisiert und tritt vielerorts in säkularer Gestalt auf.

---

5 Man denke an den berühmten Aufsatz von Ernst Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche? aus dem Jahre 1951. In: Exegetische Versuche und Besinnungen, Bd. 1, Göttingen 7 1970, S. 214–223.

6 Heinz Zahrnt, Das Leben Gottes – aus einer unendlichen Geschichte, München-Zürich 1997.

7 Vgl. u.a. Heinz Schilling, Die Kirchenzucht im frühneuzeitlichen Europa in interkonfessionell

Die Entwicklung der Menschenrechte, auch wenn sie heute jedweder religiösen Begründung bar sind, wäre ohne den Nährboden der jüdisch-christlichen Religion nicht denkbar gewesen. Das ist wohl auch der Grund, warum es mit einer weltweiten Konsensfähigkeit der Menschenrechte nicht weit her ist.

Im Bereich des Individuums steht in sehr vielen Fällen die Religion hinter dem Gewissen, das in manchen Fällen, wie bspw. der Wehrdienstverweigerung, sogar rechtlich vollinhaltlich akzeptiert ist.

7. Die in der Bibel angelegte Differenzierung führte im Laufe der westlichen Welt nicht nur zur Säkularisierung, sondern – viel tiefgreifender – zu einer Trennung zwischen Staat und Kirche respektive Politik und Religion. Diese Entwicklung ist nicht neuzeitlich, sondern findet sich schon bei Augustinus im 5. Jahrhundert, wird dann jedoch in der Reformationszeit vertieft und in der Aufklärung politisch umgesetzt und ideologisiert.

Ab da treffen sich Politik und Religion nur mehr im Individuum, verengt im Gewissen des einzelnen Handelnden, der in einem demokratischen Staat jedoch zur Keimzelle des Gemeinwesens wird und darin die Aristokratie ablöst.

8. Religion und Kultur sind zwei Bereiche, die eng miteinander verwoben sind[8]. Religiöse Anschauungen – wie alle Facetten der Identität – prägen sich kulturell aus. Eine religiöse Differenzierung geht deshalb sehr häufig Hand in Hand mit einer kulturellen, wie dies in der Frühen Neuzeit beim Entstehen der Konfessionskirchen (1530: Augsburgische Konfession; 1545–63: Trienter Konzil; 1536 bzw. 1561–64: Erstes und Zweites Helvetisches Bekenntnis) beobachtbar ist. Aber auch umgekehrt: Eine kulturelle Differenzierung geht häufig mit einer religiösen einher, wie dies bei den Personen mit Migrationshintergrund in Mitteleuropa feststellbar ist.

Die 2007 erschienene Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen"[9] macht zu Recht auf die Problematik von kulturellen und religiösen Bruchlinien aufmerksam (Zf. 4). Denn es ist festzustellen, dass „häufig die Verbindung kultureller und religiöser Faktoren mit anderen, machtpolitischen,

---

vergleichender und interdisziplinärer Perspektive – eine Zwischenbilanz. In: ders. (Hg.), Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa (= ZHF-Beiheft, Bd. 16), Berlin 1994, S. 11–40.

8 Man vergleiche noch immer die 1999 erschienene EKD-Schrift Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, hgg. v. Kirchenamt der Evang. Kirche in Deutschland und der Geschäftsstelle der Vereinigung Evang. Freikirchen (= EKD-Text, Bd. 64), Hannover-Frankfurt/M. 1999.

9 Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2 2007.

sozialen oder ökonomischen Anliegen zum Ausbruch von Gewalt oder zur Eskalation von (bewaffneten) Konflikten bei[trägt]" (Zf. 31).
Geht Samuel Huntingtons „Clash of Civilizations" (1997 erstmals erschienen[10]) noch von weltweiten Bruchlinien aus, so kann zumindest für Europa festgestellt werden, dass innerhalb eines Gebietes kulturelle und oft auch religiöse Gemeinschaften parallel bestehen; in manchen Fällen ergibt sich dadurch aber keine Differenzierung der einen Gesellschaft, sondern es entwickeln sich Parallelgesellschaften mit dadurch entstehenden Bruchlinien.

9. Seit der Trennung von Religion und Politik, Staat und Kirche ist das religiöse Spektrum endgültig und offiziell differenziert, multireligiös.
Der Staat, im Konkreten Österreich, geht sogar so weit, religiöse Vorschriften, widersprechen sie nicht dem Grundrecht, als Rechtsgrundlage zu akzeptieren. In der gegenwärtigen Diskussion wird der Begriff „säkular" deshalb immer öfter durch den Begriff der „Multiperspektivität" abgelöst[11].
Schon vor der Trennung von Staat und Kirche hat das die anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften betroffen: Theologen oder Personen, die sich auf ein geistliches Amt vorbereiten, sind nicht stellungs- bzw. wehrpflichtig[12]; in der Monarchie bestanden religiös begründete Ehehindernisse, z.B. wenn jemand geweiht war[13].
Heute wird auch in der österreichischen Rechtssprechung die Scharia anerkannt, soweit sie eben nicht den Grundrechten widerspricht.

[10] Samuel P. Huntington, The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, New York 1997. Bereits 1993 erschien jedoch ein erster Aufsatz von ihm zum Thema unter dem Titel The Clash of Civilizations? In: Foreign Affairs 72 (1993), S. 22–49.

[11] Vgl. Gabriele Münnix, Zum Ethos der Pluralität. Postmoderne und Multiperspektivität als Programm (= Philosophie, Bd. 44), Münster 2004.

[12] Gem. § 18 (3) WehrG 2001; BGBl. 146/2001. Ebenfalls haben Geistliche nur beschränkte Aussagepflicht und sind von bestimmten Funktionen, z.B. zum Amt eines Geschworenen oder Schöffen, befreit (gem. § 3 (4) GSchG 1990; BGBl. 256/1990).

[13] Der Codex Iuris Canonici (CIC) verfügt u.a. als Ehehindernis: Der Mann darf nicht das Weihesakrament empfangen haben (Can. 1087) und weder Mann noch Frau dürfen durch ein kirchenrechtlich gültiges Gelübde der Ehelosigkeit (etwa Ordensgelübde) gebunden sein (Can. 1088). Das Konkordat des Jahres 1855 „verfügte ... die Wiedereinführung des katholischen Eherechts und der kirchlichen Ehegerichtsbarkeit für die Katholiken (unter entsprechender Aufhebung des ABGB-Eherechts) ..." (Helmuth Pree, Österreichisches Staatskirchenrecht (Springers Kurzlehrbücher des Rechtswissenschaft, o. Bd.), Wien-New York 1984, S. 8). Eine Lockerung des Eherechts brachte die sog. Sever-Ehe seit den frühen 1920er Jahren; vgl. dazu noch immer Karl W. Schwarz, Die Ehescheidung – zwischen biblischer Weisung und säkularer Praxis. Zur Rechtslage in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. In: H. H. Schmid/J. Mehlhausen (Hg.), Sola scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt, Gütersloh 1991, S. 240–250.

Beim Österreichischen Bundesheer regelt der Erlass über „Behandlung religiöser Minderheiten", welche besonderen Freiheiten welche Glaubensgemeinschaft hat[14].

10. Der moderne Säkularismus geht mancherorts über die engere Bedeutung des Begriffs als „Verweltlichung" hinaus. Die Erklärung „Der christliche Soldat als Diener eines gerechten Friedens" des Apostolats Militaire International (AMI) vom Oktober 2010 stellt deshalb diesbezüglich unter §§ 4 und 10 fest: „Im Westen hat ein aggressiver Säkularismus am Ende des 20. Jahrhunderts viele der in zwei christlichen Jahrtausenden festgelegten moralischen und ethischen Normen in Frage gestellt. ... Die ... postmoderne Lebensanschauung hat das Vertrauen in bestehende religiöse und philosophische Normen weiter verringert."[15]
Das post-moderne Zeitalter ist weitgehend aber auch ein post-christliches, in dem der Lebenswerte sehr häufig auf den bloßen Geldwert reduziert wird. Das Christentum evangelischer Prägung mag daran – vielleicht auch parallel mit seinen liberalen Differenzierungstendenzen – seinen Beitrag dazu geleistet haben[16].

11. Schon vor Jahrzehnten wurde in der ökumenischen Bewegung ein Bild entwickelt, das – obwohl heute kaum mehr dynamisch diskutiert – zukunftsweisend ist: das der „Einheit in der Vielfalt"[17]. Gemeinsames kann und soll die Basis gemeinsamen Lebens und Handelns sein, ohne jedoch die je verschiedenen Ausprägungen einzunivellieren. Aus dem ökumenischen Dialog stammend wurde das programmatische Schlagwort auch in die Identitätsfindung der EU eingetragen[18].
Die AMI-Erklärung (§§ 15 u. 26) kann mit Vehemenz feststellen, dass „die bestimmende Perspektive der Friede sein [muss], ein Friede, dessen Grundlage auf Achtung der Menschenwürde basierende Gerechtigkeit ist und der den

[14] BMLV, Dienstbetrieb; Behandlung religiöser Minderheiten – Einberufung und Verwendung; Zusammenfassende Richtlinien – Neufassung; GZ S93109/9-FGG1/2006 v. 30. Aug. 2006.

[15] Apostolat Militaire International, The Christian Soldier in the Service of Peace. Declaration of the AMI General Assembly, Berlin, October 2010, Wien 2011 [aus der deutschen Textvariante].

[16] Die berühmte Untersuchung von Max Weber aus den Jahren 1904/05 ist noch heute ausgesprochen lesenswert: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, zunächst publiziert in der Zeitschrift „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik", Bd. 20/21, Tübingen 1905. Sie liegt heute in verschiedensten Editionen vor.

[17] Vgl. u.v.a. Oscar Cullmann, Einheit durch Vielfalt. Grundlegung und Beitrag zur Diskussion über die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung, Tübingen 1986.

[18] Vgl. u.a. die offizielle EU-Broschüre Mehr Einheit und mehr Vielfalt. Die größte Erweiterung in der Geschichte der Europäischen Union, Brüssel 2003; URL: http://ec.europa.eu/publications/-booklets/move/41/de.pdf [19.09.2011].

Weg für eine universelle Brüderlichkeit ebnet." Ein Weg dazu ist die „Bereitschaft, andere Sichtweisen nachzuvollziehen und zu akzeptieren und negative Stereotype hinsichtlich fremder Kulturen [und Religionen] zu vermeiden ..."
Eines muss jedoch auch klar sein: Einheit in der Vielfalt kann nicht um jeden Preis geschehen. Ein Kompromiss um jeden Preis zerstört die Gemeinsamkeit, wo eigentlich nie eine war.
Faule Kompromisse sind nicht erlaubt, nicht einmal um des Friedens willen[19].

12. In einer multiperspektivischen Welt sind die Herausforderungen größer.
Zu jeder Tageslosung setzt die Herrnhuter Brüdergemeinde einen sog. Lehrtext, der die Losung, die zumeist auf dem Alten Testament stammt, mit einer Stelle aus dem Neuen Testament ergänzt. Dieser Lehrtext für den 11. Mai 2011 stammt aus dem Lukasevangelium (8,18) und lautet: „Seht darauf, wie ihr zuhört." Es wäre zu paraphrasieren: Seht darauf, dass ihr zu- und hinhört. Dass ihr das hört, was die anderen sagen, aber dass ihr auch das hört und wisst, was eure Position ist, die ihr vor Gott und den Menschen verantworten könnt.

[19] Vgl. Avishai Margalit, On Compromise and Rotten Compromises, Princeton-Oxford 2010.

Rudolf Kaisler

Vom Europa des Ausschlusses zum Europa der Gastfreundschaft? Das gastfreundliche Erbe der biblischen Gottesrede

0. Vorweg

Die Schwierigkeit, das Verhältnis von *Christentum* und *Europa* zu bestimmen, ist nicht erst seit der gesellschaftlichen Pluralisierung Europas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit ihrer einhergehenden Religionspluralisierung gegeben, sondern stellt sich prinzipiell. Denn der Anfang des Christentums liegt, so banal diese Feststellung auch sein mag, gerade nicht in Europa. Darüber hinaus war es nie allein auf den europäischen Raum beschränkt. Im Rückblick auf Zeiten der europäischen Geschichte, die im reaktionär-politischen Kalkül gerne als *christlich* verklärt werden, zeigt sich, dass Teile Europas islamisch dominiert waren, andere heidnisch[1] und in vielen Teilen Europas Orte (oft bedrohter) jüdischer Diasporagemeinden existierten.
Natürlich ist die Konjunktion der Begriffe *Christentum* und *Europa* nicht beliebig. Beide, sowohl Europa als auch das Christentum, sind in ihrer gegenwärtigen Gestalt ohne dieselbe nicht erklärbar und noch weniger verstehbar. Und doch scheint das Christentum (selbstverschuldet oder zumindest nicht schuldlos) im gegenwärtigen Europa immer mehr in die gesellschaftliche Marginalität abzudriften. Zugleich wird das europäische Christentum im Blick auf das Weltchristentum marginaler. Das demographische Zentrum des Christentums hat sich inzwischen auf die südliche Hemisphäre verlagert. Dort wiederum boomen vor allem pentekostale[2] Formen des Christentums, die nur sehr entfernt Gemeinsamkeiten mit dem europäischen Christentum institutioneller Prägung aufweisen, aber extrem erfolgreich sind. Ist daher

[1] Vgl. Le Goff, Jaques: Die Geburt Europas im Mittelalter, Deutscher Taschenbuch Verlag, München [2]2008, 25.
Heidnisch blieben nicht nur einzelne Regionen Europas, sondern auch Bevölkerungsschichten. So erinnert bis heute die etymologische Verwandtschaft der französischen Worte *païen* (Heide) und *paysan* (Bauer) daran, dass das Christentum zuerst in der städtischen Bevölkerung Fuß fasste, während die bäuerliche Landbevölkerung als heidnisch angesehen wurde. Umso interessanter, dass heute gerade der städtische Raum als *neopagan* gilt, während der ländliche Raum zum Bewahrer der christlichen Tradition und Identität hochstilisiert wird. Ohne die gastfreundliche Vielfalt der Stadtkultur hätte das Christentum in Europa viel schwerer Fuß fassen können.
[2] Vgl. Berger, Peter L.: Die Welt ist angefüllt mit Religion, in: Halpert, Marta S./Widecki, Leon (Hrsg.): Das jüdische Echo. Europäisches Forum für Kultur und Politik, Vol. 60 (2011/12), Falterverlag, Wien 2011, 53-56.

Ethica Themen
Institut für Religion und Frieden

Christian Wagnsonner,
Petrus Bsteh (Hg.)

Vom „christlichen Abendland" zum „Europa der vielen Religionen"

ISBN: 978-3-902761-14-9

Institut für Religion und Frieden
http://www.irf.ac.at

[2012]

